

## Vorwort

Marseille 1940/41. Mehr Fremde als Einheimische bevölkerten Cafés und Straßen. Viele waren deutsche Flüchtlinge aus dem 3. Reich, Menschen anderer Nationalitäten waren vor der deutschen Besatzung oder den vorrückenden Truppen geflohen. Sie alle hofften auf ein "sauf-conduit". Dieses Dokument war für jeden einzelnen dieser zahlreichen Emigranten ein Meilenstein in einem bürokratischen Hindernislauf, an dessen Ende die Ausreise in ein freies Land in Übersee stehen konnte. Ohne Einreisevisum kein Ausreisevisum, ohne Ausreisevisum kein Einreisevisum, das war die scheinbar einfache Formel. Dieses verzweifelte Warten und Hoffen und die bange Frage der Wartenden, ob sie alles rechtzeitig erhalten würden, schildert Anna Seghers in ihrem bekannten Roman "Transit".

Der Umschlag dieses Buches zeigt eben jenes "sauf-conduit", auf das die zahlreichen Flüchtlinge in der französischen Hafenstadt Marseille warteten. Susanne Bach war eine von ihnen. Wir haben das Glück, die Autobiographie dieser Frau veröffentlichen zu können, die uns aus gelebter Erfahrung jene Jahre lebendig machen kann. Mehr noch. Endete der Roman von Anna Seghers am Schauplatz Marseille, so nimmt uns Susanne Bach mit auf die Reise über den großen Teich. Eine 'Lebensreise', die in ihrer Heimatstadt München begann, und sie nach einem Jahre währenden Aufenthalt in Frankreich über Marseille für noch mehr Jahre nach Brasilien führte, von wo sie erst in hohem Alter endgültig nach München zurückkehrte.

Susanne Bach ist eine eloquente Zeitzeugin, in deren Leben jenes Dokument zweifellos ebenfalls eine Schlüsselrolle einnahm, einen Wendepunkt markierte, den sie nicht zuletzt der "Menschlichkeit" eines französischen Beamten verdankte, der den Mut aufbrachte, einen bürokratischen Weg eigenmächtig abzukürzen. Doch wirklich verstehen können wir die lebensentscheidende Bedeutung eines solchen Ereignisses erst, wenn Ursachen und Konsequenzen wie hier vor dem Leser ausbreitet werden.

1940/41 zerschnitt eine gelungene Ausreise Lebensläufe in ein vorher und nachher. Im französischen Wörterbuch stößt man auf der Suche nach der deutschen Übersetzung für "sauf-conduit" auf zwei gekreuzte Degen, die augenfälliger als der Begriff selber auf den existentiellen Charakter des Dokuments verweisen, das damit bezeichnet wird - Passierschein. Ein einfacher Bogen Papier mit zahlreichen Stempeln übersät, der im größten Krieg unseres Jahrhunderts oft lebensrettende und in allen Fällen lebensentscheidende Bedeutung hatte. Entschied doch der Besitz dieses Stückchen Papiers darüber, ob die Emigranten die gebuchte Passage und das Einreisevisum für ein außereuropäisches Land nutzen konnten, die sie vor dem Zugriff durch die Nationalsozialisten retteten. Und viele von denen, die in den 30er und 40er Jahren von Europa nach Übersee gingen, werden sich wie Susanne Bach immer wieder die Frage gestellt haben: "...was wohl aus mir geworden wäre, wenn ich Europa im April 1941 nicht verlassen hätte..."

Die Stationen des Lebenslaufs von Susanne Bach gleichen in einigen Punkten den Lebensstationen anderer Flüchtlinge, die in jenen Jahren Marseille zu einer völlig überfüllten Stadt machten. Susanne Bach hatte schon 1933 hellichtig erkannt, welche Gefahr die Machtergreifung der Nazis für sie als Jüdin bedeutete und war nach Frankreich übersiedelt, das erste Fluchtziel vieler Regimegegner wie auch vom Regime Verfolgter, die wie unsere Autorin "eigentlich apolitisch" waren. Bis zum Einmarsch der Nazis konnten sie sich dort in Sicherheit wännen. Bis... - ja bis die Nazis sich abermals, mit den Worten von Susanne Bach, in das "persönliche Leben der scheinbar Geretteten einmischten".

In den Jahren in Paris fiel es der promovierten Romanistin Susanne Bach nicht schwer, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Zudem konnte sie in einer Stadt leben, die sie über alles liebte - "tief" und "aufrichtig" wie sie an einer Stelle schreibt - und wo sie ihren Aufenthalt nie als Exil empfand. Der Überfall der deutschen Truppen auf Frankreich beendete jäh diese Harmonie. Wurden zuerst nur Männer interniert, folgte wenige Monate später die Kaserne der Frauen, darunter auch Susanne Bach. In diesen Monaten waren alle Ausländer verdächtig und es wurde nicht nach Freund oder Feind unterschieden. Nicht ohne - eine für sie untypische - Bitterkeit kommentiert Susanne Bach ihren Abtransport in einem Bus mit weiß zugestrichenen

Scheiben, die ihr einen letzten Blick auf "ihre" Stadt verwehrten: "Welch ein Abschied aus meinem Paris, das meine Heimat geworden war und wo ich nun weder leben noch sterben durfte."

Die Abreise von Paris "wie in einem Verbrecherkarren" war der Beginn einer Odyssee, die unsere Autorin in das Internierungslager Gurs<sup>1</sup> in den Pyrenäen führte. Ein Lager, das die Nazis ab 1942 als Zwischenlager für die Verschickung in Konzentrationslager nutzten. Nach der vorsorglichen Entlassung der Internierten durch die Franzosen nach dem weiteren Vorrücken der deutschen Truppen, setzte Susanne Bach ihre Flucht ins Zentrum des freien Frankreichs, nach Vichy, fort, erneut auf der Suche nach Möglichkeiten, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Immer kürzer wurden die Abstände, in denen ihr dies tatsächlich gelang. Als das Leben in Vichy "von Tag zu Tag unerträglicher wurde", wählte sie Marseille, schon mit der Hoffnung, sich dort um die Ausreisevisen kümmern zu können.

Wozu zu diesem Zeitpunkt "schon Mut gehörte", wie sie selber schreibt, "denn dort konnte man bereits am Bahnhof verhaftet werden, aus dem einzigen Grund, weil man Ausländer war."

War die Übersiedlung nach Frankreich und dort besonders nach Paris zwischen 1933 und 1938/9 für viele Flüchtlinge noch das Ergebnis einer in Grenzen freiwilligen Entscheidung gewesen, spielte jetzt bei der "Wahl" des rettenden Ziellandes, die die Flüchtlinge aus ihrer gefährlichen Lage in Marseille befreite und sie so weit weg wie möglich von den Nazis führte, der Zufall eine sehr viel größere Rolle. Die Hoffnung, daß der "Nazi-Spuk" ein baldiges Ende finden würde, wurde durch die raschen Kriegsgewinne der Nazis endgültig zerschlagen. Die Gefährdung wuchs nahezu täglich und Ende 1942 trat ein, was viele befürchteten hatten. Die deutschen Truppen besetzten auch Südfrankreich und verriegelten damit dieses Schlupfloch, das bis dahin noch für viele Emigranten einen rettenden Ausgang geboten hatte.

Den Menschen, die in jenen Jahren, Monaten, Wochen und Tagen vor der Besetzung Südfrankreichs auf die erlösende Nachricht warteten, daß sie eine Passage auf einem Frachter oder Passagierschiff hatten; diesen Menschen war es schon völlig gleichgültig, wohin sie fuhren. Wenn auch die meisten in die Vereinigten Staaten wollten, so hätten sie doch auch "ihr Letztes für ein Visum in irgendein überseeisches Land gegeben", wie sich Susanne Bach erinnert. So hatte sie das Glück, durch eine Freundin, die in die Schweiz geflüchtet war - Dana Becher, die Ehefrau des bekannten Schriftstellers - den

<sup>1</sup> Eine interessante Neuerscheinung zur Geschichte deutscher Emigrantinnen in diesem Lager ist die Dokumentation einer Ausstellung zum Thema. GURS. Deutsche Emigrantinnen im französischen Exil. Hrsg. von Gabrielle Mittag. Berlin 1990

Anschluß an eine Auswanderergruppe, zu bekommen, die nach Brasilien ging.

Und diesem Zufall, der die Autorin nach Brasilien, nach Rio de Janeiro führte, verdanken wir in diesem Fall eine historische Quelle, die uns an einem Einzelschicksal nicht nur Aufschluß über einen Fluchtweg zu geben vermag, der über Spanien nach Lissabon und von dort nach Rio mit einem von Susanne Bach im Gespräch prägnant als "Papstvisa" bezeichneten Visum zu geben vermag, sondern auch eine anschauliche Schilderung der Möglichkeiten einer jungen, auf sich selbst gestellten Emigrantin in einer Stadt und in einem Land, das anders als die Vereinigten Staaten als Exilland weitgehend unbekannt geblieben ist.

Und das, obwohl der sicherlich bekannteste Emigrant deutscher Sprache in Brasilien, der österreichische Schriftsteller Stefan Zweig aus dem Exil schon 1941 in einem flammenden Plädoyer "Brasilien" zum "Land der Zukunft" erklärt hatte. In diesem Werk schließt Stefan Zweig die Einleitung mit den Worten: "Wo wir in unserer verstörten Zeit noch Hoffnung auf neue Zukunft in neuen Zonen sehen, ist es unsere Pflicht, auf dieses Land, auf diese Möglichkeiten hinzuweisen. Und darum schrieb ich dieses Buch."<sup>2</sup> Die Erfahrungen, die Susanne Bach in Brasilien machte, nachdem sie 1941 das erste Mal in Rio landete bis zu ihrer vorläufigen Rückkehr nach Europa 1945, wie in den vielen Jahren ihres Lebens in Rio nach dem 2. Weltkrieg, nachdem sie erfolgreich einen Export antiquarischer Bücher aus Brasilien aufbaute, scheinen wie eine nachträgliche Bestätigung dieser optimistischen Prophezeiung.

Trotzdem wollen wir noch einen kurzen Blick auf die Schwierigkeiten werfen, die sich zwischen den von den Nazis zur Emigration gezwungenen Menschen und dem Aufbau einer "neuen Zukunft" in Brasilien auftrümmten.

Die brasilianische Regierung war keineswegs bereit, die aus politischen und religiösen Gründen Flüchtenden, so ohne weiteres und in unbegrenzter Zahl ins Land zu lassen. Bis 1937 hielt die brasilianische Regierung konsequent an der Immigrations- und Kolonisationspolitik fest, die bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts zurückreichte, als Brasilien eine große Zahl deutscher Einwanderer ins Land geholt hatte, die sich in der Mehrzahl als kleine landwirtschaftliche Siedler im südlichen Landesteil als Urwaldkolonisten eine neue Existenz aufgebaut hatten. Erwünscht waren neben landwirtschaftlichen Siedlern<sup>3</sup> auch kapitalkräftige Einwanderungswillige oder Personen mit einer technischen Ausbildung. Voraussetzungen, die die wenigsten Emigranten

<sup>2</sup> Zweig, Stefan; Brasilien. Ein Land der Zukunft (1. Ausgabe Stockholm 1941), S. Fischer, Gesammelte Werke in Einzelausgaben, 1990

<sup>3</sup> Aus dem Leben deutscher politischer Flüchtlinge, die sich nach 1933 in Brasilien durch Urwaldkolonisation eine neue Existenz aufbauten, berichtet aus eigener Erfahrung: Schauff, Karin; Brasilianischer Garten. Bericht aus dem Urwald, Pfullingen 1983 (5. Auflage)

mitbrachten, die häufig mittellos und politische Aktivisten, Künstler, Schriftsteller waren oder eine geisteswissenschaftliche Ausbildung mitbrachten. Eine andere Möglichkeit ein Einreisevisum für Brasilien zu erhalten, war die sogenannte "chamada", eine Einladung von Verwandten, die schon früher nach Brasilien ausgewandert waren.<sup>4</sup> Die Etablierung einer autoritären Staatsregierung unter Getúlio Vargas, die mit der Errichtung des "Estado Novo" 1937 manifest wurde<sup>5</sup>, war begleitet von gesetzlichen Verfügungen, die die Ausstellung von Einreisebewilligungen für Personen jüdischer Herkunft sukzessive einschränkte. Die steigende Zahl jüdischer Immigranten in Brasilien nach der Verkündung der "Nürnberger Gesetze" 1935 ging von da an ständig zurück. Im Jahre 1937 konnten nach amtlichen Angaben offiziell noch 9.263 Juden einreisen, 1938 waren es nur noch 4.900 und 1939 lediglich 2.289 Juden, die ein Aufenthaltsvisum erhielten. Bis zum Jahre 1941, als Susanne Bach einreiste, waren die Zahlen noch weiter gesunken.

Allerdings hatte sich die brasilianische Regierung nach einer Intervention von Papst Pius XII nach langwierigen Verhandlungen bereit erklärt, 3000 Visa für "Katholiken nicht arischer Herkunft" auszustellen. Diese Personen erhielten gefälschte Taufscheine.<sup>6</sup> Mit Hilfe eines solchen Taufscheins erhielt Susanne Bach ein Einreisevisum für Brasilien und einen tschechoslowakischen Paß von begrenzter Gültigkeit und konnte am 28. April 1941 Lissabon ungehindert verlassen und erreichte am 11. Mai 1941 Rio de Janeiro.

Der erste Teil ihrer Lebensbeschreibung endet mit der Ausreise und wurde schon 1943 von ihr niedergeschrieben. Den zweiten Teil verfaßte sie Anfang der 80er Jahre und schildert darin jene Zeit ihres Lebens - darunter die, durch bürokratische Hindernisse anderer Natur behinderte, Wiederaufnahme ihrer Beziehungen zu Deutschland -, in der sie eine dritte Heimat gewann - Brasilien.

Vor wenigen Jahren begab sich Gabriele Kreis auf eine Spurensuche, die von den Fragen diktiert wurde, wie Frauen das Exil erlebten, welchen

<sup>4</sup> Vgl. Zur Mühlen, Patrik von; Fluchtziel Lateinamerika. Die deutsche Emigration 1933-1945: politische Aktivitäten und sozio-kulturelle Integration, Bonn 1988, S. 43, S. 187 ff.

<sup>5</sup> Die als "Nationalisierung" bezeichnete Kampagne führte zu einem Verbot der deutschen Sprache in Brasilien und beendete für viele Jahre die selbständige Existenz rein deutscher Schulen, Presseorgane und Vereine, wie sie überwiegend im Süden des Landes in den von Deutschstämmigen besiedelten Gebieten in großer Zahl existiert hatten.

<sup>6</sup> Vgl. zur Einwanderungspolitik der brasilianischen Regierung gegenüber Juden sowie zu den hier genannten Zahlen: Kosminsky, Ethel Volzán; Rolândia, a terra prometida: judeus refugiados do nazismo no norte do Paraná. São Paulo 1988, S. 42 - 44. Die Gruppe, mit der S. Bach ausreiste, wurde von H.M. Görden geleitet. Ob die Visa der Personen, die mit dieser Gruppe ausgewandert sind, ein Bestandteil dieses Kontingents oder das Ergebnis separater Verhandlungen waren, ist in der Forschung bisher ungeklärt. vgl. dazu Zur Mühlen, S. 33

Schwierigkeiten sie begegneten, wie sie sie meisterten oder daran zerbrachen. Eine Interviewpartnerin, Elsbeth Weichmann, antwortete ihr auf die Frage nach der Wirklichkeit der Exilantinnen: "Sie werden es nie erfahren. Niemand wird es sich vorstellen können, der nicht ähnliches erlebt hat."<sup>7</sup>

Dem beharrlichen Nachfragen von Gabriele Kreis verdanken wir es, daß trotzdem eine Annäherung an diese historischen Erfahrungen wie eine erhöhte Sensibilisierung für die besonderen Schwierigkeiten von Frauen im Exil zwischen 1933 und 1945 einsetzte, die nicht nur nach weiteren Forschungen verlangt, sondern auch über den Kreis der von ihr befragten Frauen hinaus, neue Fragen aufgeworfen hat.

Sie beschränkte sich mit ihrer Untersuchung weitgehend auf eine Gruppe von Ehefrauen berühmter Männer, die in die USA emigriert waren. Susanne Bachs Autobiographie schließt in diesem Sinne nicht nur eine Lücke, weil sie aus einem anderen Exilland zu berichten weiß, sondern weil sie den Typ einer Frau repräsentiert, die die meiste Zeit ihres Lebens wirtschaftlich auf sich allein gestellt war. Wie es ihr gelang, in Rio Fuß zu fassen, und nicht nur sich sondern auch ihre kurz nach der Ankunft geborene Tochter durchzubringen, wirft ein Licht auf den Charakter einer Persönlichkeit, die den Grundsatz "sich auf das Wesentliche zu konzentrieren" zu einer Lebensmaxime erhoben hatte - ein Grundsatz, den sie von ihrer Mutter übernommen hatte, wie sie uns im Interview sagte - aber auch auf die Möglichkeiten, die Brasilien diesen europäischen Immigranten eröffnete, wovon sie ein anschauliches Bild zu zeichnen weiß.

Es mag vielleicht verwundern, daß Susanne Bach selten von Verzweiflung oder Resignation und so gut wie nie von Heimweh schreibt. Themen, die in vergleichbaren Schilderungen aus dem Exil eine zentrale Rolle spielen. Ist der Mangel an Heimweh nach Deutschland in dieser Zeit auch wenig überraschend und hatte sich die Verfasserin doch schon 1933 von ihrer Heimat auch gefühlsmäßig lösen müssen, so standen wir doch überrascht vor der Feststellung, daß die Integration in Brasilien sich so unproblematisch vollzogen hatte. So liegt es sicherlich nicht zuletzt in der Persönlichkeit der Autorin begründet, daß sie sich nicht in der Trauer um das Verlorene aufhielt, sondern Verbindungen zu ihrer neuen Umwelt knüpfte. Beziehungen, die sie nach ihren persönlichen Neigungen und Vorlieben und nicht nach den Grundsätzen ethnischer oder religiöser Solidarität suchte. Es hätte in jenen Jahren in Rio für sie auch Möglichkeiten gegeben, Anschluß an die deutsche Gemeinde - die ihr allerdings politisch suspekt waren - oder die Hilfe der jüdischen Gemeinde zu suchen. Stattdessen wählte sie unter anderem den

<sup>7</sup> Kreis, Gabriele; Frauen im Exil. Dichtung und Wirklichkeit, Darmstadt 1988, S. 31

Kontakt zu einer französischen Emigrantengruppe, die für sie jenes Land repräsentierte, das ihr zur zweiten Heimat geworden war.

Auf unser wiederholtes Nachfragen nach den Schwierigkeiten in Brasilien, war es die Autorin selbst, die uns im Gespräch noch einmal darauf hinwies, daß sich vor ihr weder sprachliche noch bürokratische Hindernisse aufgetürmt hatten. Anders als in den USA wurden ihr nach der einmal erfolgten Einreise weder Arbeitsbeschränkungen noch sonstige Hemmnisse in den Weg gelegt. "Niemand hat mich jemals wieder nach meinen Papieren gefragt", sagte sie uns.

Auf dem Hintergrund dieser individuellen Erfahrungen wird verständlich, was die "Kosmopolitin" Susanne Bach so vorbehaltlos für alle Emigranten und über die Einstellung der Brasilianer zu "Fremden" feststellt: "Das Eingewöhnen in Brasilien fiel uns europäischen Emigranten gar nicht schwer. Wir waren dankbar für unsere Freiheit und vertrugen uns sehr gut mit der Bevölkerung. Die Brasilianer, vor allem die einfachen Leute, sind sehr gutartig und freundlich und kennen absolut keine Rassenunterschiede."

Wir möchten an dieser Stelle abschließend Frau Dr. Susanne Bach ausdrücklich dafür danken, daß sie uns mit der Veröffentlichung ihrer Autobiographie ein weiteres Buch ermöglicht hat, das nach dem Sonderband 1, "Flucht, Vertreibung, Exil, Asyl", hrsg. von "Frauen in der Einen Welt", unser Verständnis der Erfahrungen von Frauen in existentiellen Lebenssituationen wie Exil - Asyl - Migration bereichert hat.

*Rosalind Arndt-Schug  
Rosanna Vitale*